



Alina Petrowa-Wasilewicz

DENKMAL DER UNBEKANNTEN KÖCHIN ODER BRAUCHT POLEN DEN FEMINISMUS?

Unlängst beklagte sich eine bekannte Feministin in einem Anfall von Aufrichtigkeit, dass sich der Feminismus in Polen keiner besonders großen Beliebtheit erfreut.

Was können denn die polnischen Frauen, die schließlich seit Jahrhunderten in den Familien den Ton angeben und in der Gesellschaft Respekt und Autorität genießen, noch mehr verlangen? »Die Frauen sind an die Stelle der Männer getreten«, stellte kürzlich der bekannte Regisseur Feliks Falk fest.

ZWEI ANSICHTEN

Davon, dass es im Leben der Polinnen auch lichtere Phasen gibt, ist bei den polnischen Feministinnen selten die Rede. Normalerweise behaupten sie, dass sie ein besonders schweres

Schicksal zu tragen haben, ein viel schwereres als die Frauen im Westen. Die polnischen Frauen werden in der Familie diskriminiert, denn alle häuslichen Pflichten werden auf sie abgewälzt, während ihre Männer vor dem Fernseher sitzen. Diskriminiert werden sie auch auf dem Arbeitsmarkt, weil die Arbeitgeber bei den jungen Frauen Angst vor deren Fortpflanzungsplänen haben, die älteren dagegen nicht einstellen wollen. Sie verdienen weniger als Männer in der gleichen Position, und auch sexuelle Belästigung ist an der Tagesordnung. Viele Frauen werden Opfer von Gewalt, während die Kirche gleichgültig bleibt oder sich sogar indirekt mitschuldig macht.

Diesem düsteren Bild halten katholische Kreise ein anderes Bild entgegen: das der Frau, die in Polen eine außergewöhnlich hohe gesellschaftliche Stellung inne hatte, die ihrem Mann gleich gestellt war und immer noch ist, das Bild einer unabhängig agierenden Person, die ihr Schicksal selbst bestimmt und der man die Hand küsst. Sie zählen die Namen der Herrscherinnen auf, die große Autorität genossen und von denen einige heilig gesprochen wurden. Sie berufen sich auf Ereignisse der jüngeren Vergangenheit, aus der Vorkriegszeit und auch aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs und des real existierenden Sozialismus, als die Frauen sich, den Männern ebenbürtig, zwei Totalitarismen widersetzen – dem braunen und dem roten. In der heutigen Zeit beteiligen sie sich aktiv am demokratischen Wandel in Polen.

EIN PAAR FAKTEN

Auch die kritischsten Wissenschaftler müssen zugeben, dass die polnischen Frauen im Vergleich mit anderen Ländern eine außergewöhnlich hohe Stellung inne hatten und haben. In altpolnischer Zeit gehörten ungefähr 10 Prozent der Gesamtbevölkerung dem Adel an, und die adligen Frauen genossen viele Vorrechte und Privilegien. Sie konnten auch nach der Eheschließung und nach dem Tod des Ehemannes über ihre Mitgift verfügen. Dass man sie respektvoll behandelte, erklären die Historiker mit dem ritterlichen Modell der Adelskultur. Wahrscheinlich hatte der Marienkult auch großen Einfluss auf die Stellung der Frau in Polen, und es ist zu bedauern, dass bislang kein Historiker diese Korrelation untersucht hat. Aus der Geschichte kennt man Gestalten wie die Königin Jadwiga (1374–1399) oder die Fürstin Kinga (1234–1292), beide gebürtige Ungarinnen, die nach der Heirat in ihrer neuen Heimat weitreichende politische Entscheidungen trafen, sich für wohltätige Zwecke engagierten, Klöster und Kirchen stifteten und sich auch um die weltliche Erziehung kümmerten. Aufgrund dieser Tatsachen wurde die Situation der polnischen Frauen in der altpolnischen Zeit von den Wissenschaftlern mit dem Begriff des »sanften Patriarchats« bezeichnet. Allerdings war vor allem die soziale Schicht entscheidend, der eine Frau angehörte – entsprechend hatten Frauen aus dem Adel und dem Bürgertum eine gute Stellung, Frauen aus der Schicht der Fronbauern hatten es sehr schwer. Auf ein und dem selben Staatsgebiet lebten gewissermaßen zwei ganz verschiedene Völker nebeneinander: Adel und Bauern, wenngleich das Verhalten der Eliten mit Sicherheit auch die niederen Gesellschaftsschichten beeinflusste.

Der Verlust der staatlichen Unabhängigkeit am Ende des 18. Jahrhunderts stärkte die Stellung der polnischen Frauen in der Gesellschaft noch mehr. Ihre Väter, Ehemänner und Söhne kamen bei Aufständen und in Kriegen um und ließen Frauen zurück, die ganz auf sich allein gestellt das geerbte Gut erhalten, die Familie ernähren und das Polentum an die

Kinder weitergeben mussten. Im 19. Jahrhundert gab es eine Vielzahl von Frauen, die allein ihre Landgüter verwalteten, Läden hatten, Mädchenschulen mit großem Zulauf gründeten, Frauen, die sich als Journalistinnen und Schriftstellerinnen zu wichtigen sozialen Fragen äußerten. Die bekannteste von ihnen, Eliza Orzeszkowa, formulierte bereits in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts ein Programm der Frauenemanzipation, die durch Bildung, Berufstätigkeit und – in der Folge – selbstständige Lebensführung erreicht werden sollte.

Das 19. und der Beginn des 20. Jahrhunderts sind auch eine Zeit des »Booms« von Frauenorden – seit Beginn des 19. Jahrhunderts waren Frauen Mitbegründerinnen oder gründeten selbstständig annähernd 50 Ordensgemeinschaften. Dies waren vor allem in der Arbeit für die Ärmsten oder in der Bildung tätige Gemeinschaften. Es entstand aber auch eine von Mutter Bolesława Lament (1862–1946) gegründete Gemeinschaft, deren Ziel die Rückkehr zur Einheit der Christen war, und daneben eine von Mutter Maria Karłowska (1865–1935) ins Leben gerufene Gemeinschaft, die Frauen half, von der Prostitution weg zu kommen.

Eine der Gründerinnen, Marcelina Darowska (1827–1911), strebte die moralische Erneuerung des Volkes durch die moralische Erneuerung der Frauen an. Zu diesem Zweck gründete sie eine Reihe hervorragender Schulen, in denen Mädchen »nicht nur in intellektuellen und äußeren Dingen, sondern vor allem auf moralischer [Ebene erzogen wurden], also eine Ausbildung zu einer richtigen Christin, Ehefrau, Mutter und Staatsbürgerin« erhielten.

Als Polen die staatliche Unabhängigkeit wiedererlangte, gehörten die polnischen Frauen im Jahr 1918 mit zu den ersten Frauen der Welt, die das Wahlrecht erhielten, noch dazu brauchten sie es weder einzufordern noch zu erkämpfen – die Zuerkennung dieses Rechts war Ausdruck der allgemeinen Anerkennung für die Rolle, die sie in der Gesellschaft spielten.

In der Zwischenkriegszeit studierten die Frauen an den Hochschulen gleichberechtigt mit den Männern (das Recht zum Studium hatten sie seit 1920). Fast die Hälfte der Studenten waren Frauen, so studierten beispielsweise an der Universität Warschau über 40 Prozent Frauen.

Frauen waren Publizistinnen, Schriftstellerinnen, Künstlerinnen, aber neben diesen bekannten Persönlichkeiten gab es auch Hunderttausende von Frauen, die sich für soziale oder wohltätige Belange einsetzten. Selbst in Kleinstädten mit nur ein paar Tausend Einwohnern waren in der Zeit der Zweiten Republik mehrere Frauenorganisationen tätig. Sie organisierten Vorträge und Sammlungen für wohltätige Zwecke, sie führten Bildungsmaßnahmen für Arbeiterinnen und Dorfbewohnerinnen durch, und sie initiierten kulturelle Veranstaltungen in lokalen Gemeinschaften. Sie waren jedoch nicht politisch aktiv: Dem Sejm und dem Senat der Zweiten Republik gehörten nur zwei Prozent Frauen an.

Die Zeit des Zweiten Weltkriegs wurde zu einer Periode der Rückkehr zu den aus der Zeit der Unfreiheit noch gut bekannten Rollen – gegen die Besatzer kämpften die Frauen gleichberechtigt mit den Männern, auch wenn sie überwiegend Meldegängerinnen und Sanitäterinnen waren.

Eine echte Katastrophe war für die polnischen Frauen die Zeit der Volksrepublik. Die Parteifunktionäre zwangen die Frauen zu einem beruflichen »Aufstieg«, indem sie den Verdienst der Männer auf 50 Prozent der Summe reduzierten, die für einen ausgesprochen bescheidenen Unterhalt einer Familie vonnöten war – die andere Hälfte musste nun eben die Frau verdienen. Wohnungsnot, Versorgungsengpässe, Armut – die Zeit des Totalitarismus war für die Frauen beschwerlicher als für die Männer. Zu dieser Zeit kam der Begriff »Generation der Schlüsselkinder« für jene Kinder auf, die auf der Straße aufwuchsen und

darauf warteten, dass ihre Eltern von der Arbeit nach Hause kamen. Aber dank der Frauen bewahrten sich die Polen in jenen Zeiten einen Ort der Freiheit, denn der Totalitarismus endete vor ihren Haustüren – weiter hatte er keinen Zutritt.

Als die Solidarność entstand, kämpften die Frauen erneut in einer Widerstandsbewegung, und nach Ausrufung des Kriegsrechts im Dezember 1981 musste der Sicherheitsdienst auch für zahlreiche Gewerkschafterinnen Internierungszentren bereit stellen.

EIN PAAR ZAHLEN

Was sagen die Statistiken über die heutige Situation in Polen aus? Die Frauen haben in Polen eine bessere Ausbildung als die Männer: Einen Hochschulabschluss haben 11,1% der Frauen und 9% der Männer, eine mittlere Schulbildung hingegen 54,8% der Frauen und 35,4% der Männer. Zur Zeit sind 82% der im Gesundheitswesen Beschäftigten Frauen, im Bildungswesen sind es 79% der Beschäftigten, im Rechtswesen 65% und in der staatlichen Verwaltung 63%. In Polen spricht man geradeheraus über eine Feminisierung dieser Berufe. Dieses gute »Ergebnis« hängt allerdings damit zusammen, dass diese Berufe aus dem Staatshaushalt bezahlt werden und die Gehälter hier sehr niedrig sind. Männer ziehen sich aus diesen Berufen zurück und suchen sich eine Arbeit, die besser bezahlt wird. Trotzdem sind 30% der Geschäftsmänner in Polen de facto Geschäftsfrauen, und das ist europäischer Rekord. Die jüngsten Statistiken belegen, dass Frauen 83% dessen verdienen, was Männer in vergleichbarer Stellung verdienen, wenngleich sich diese Zahl in den vergangenen zehn Jahren um 4% verringert hat.

In 72% der Haushalte kontrollieren Frauen die Haushaltsausgaben.

Ca. 18% der Befragten waren oder sind Opfer häuslicher Gewalt (wobei 9% permanent mit Gewalt konfrontiert sind, die übrigen sporadisch).

Im Ranking des Weltwirtschaftsforums zur Gleichstellung der Geschlechter belegte Polen den 19. Platz vor Ländern mit langjähriger Demokratie wie Österreich, Belgien oder Luxemburg, jedoch hinter den skandinavischen Ländern, Deutschland und Großbritannien (die USA belegten den 17. Platz). Bewertet wurden der Anteil von Frauen am Arbeitsmarkt, die Höhe der Gehälter, die Bildungschancen, der Zustand der Gesundheitsfürsorge und der Sozialgesetzgebung sowie der Anteil am politischen Leben. Der Anteil ist hier nach wie vor sehr gering, aber 80% der befragten Frauen gaben an, dass sie keinerlei Ambitionen hätten, sich mit Politik zu beschäftigen – aus Furcht, einer Karriere in diesem Bereich ihr Privatleben opfern zu müssen. Auf der kommunalen Ebene spielen die Frauen jedoch eine deutlich größere Rolle: Sie sind Ortsvorsteherinnen und Ortsgemeinderätinnen; es hat den Anschein, als wäre hier das Vorkriegsmodell wieder hergestellt worden.

Die angeführten Statistiken belegen, dass die Situation der polnischen Frauen nicht die schlechteste ist, sie ist sogar besser als in vielen Ländern mit langjährigen demokratischen Strukturen. Wie beurteilen die Polinnen selbst nun ihre Situation? – 59% sagen, sie werden diskriminiert.

WER SCHÜTZT UNS?

Die zitierten Daten und Fakten offenbaren zwei gegensätzliche Seiten der Situation der Polinnen: Ihre Stellung in der Gesellschaft war und ist sehr gut, doch auf der anderen Seite gibt es Felder der Diskriminierung. Sie sind besser ausgebildet, werden aber schlechter bezahlt, sie haben großen Einfluss auf die Gestaltung des Lebens auf der kommunalen Ebene, in der großen Politik aber sind sie zu wenig präsent. In den Familien entscheiden sie über die Ausgaben, die Erziehung und Ausbildung der Kinder, aber es kommt vor, dass sie Opfer von Gewalt werden. Wie soll man also die Chancengleichheit für die Frauen erreichen? Braucht man zu diesem Zweck eine feministische Bewegung, eine Generalmobilmachung der Frauen? In seiner Enzyklika »Rerum novarum« warnte Papst Leo XIII. vor dem Sozialismus, der sich, wenn man ihn als Heilmittel für die Lösung der so genannten »sozialen Frage« anwende, als eine Arznei erweisen könne, die gefährlicher sei als die zu bekämpfende Krankheit selbst. In einem Interview stellte Papst Johannes Paul II. dagegen fest, dass im Marxismus ein Körnchen Wahrheit stecke.

Diese Auffassung sollte man stets vor Augen haben, wenn man sich im Kampf um Chancengleichheit für die Frauen in Polen engagiert. Um mit Papst Johannes Paul II. zu sprechen: Es steckt ein großes »Körnchen Wahrheit« in der Feststellung, dass die Frauen in Polen diskriminiert werden und dass Veränderungen unabdingbar sind. Doch am vordringlichsten ist es, dass man Heilmittel findet, die nicht gefährlicher als die eigentliche Krankheit sind.

Heute kämpfen für die Rechte der Frauen etliche Organisationen, die sich als feministisch bezeichnen. Sie tun sich zusammen, sind sehr aktiv in den Medien; am 8. März organisieren sie Kundgebungen, auf denen sie die Abschaffung des Patriarchats und der Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt sowie das »Recht« auf Abtreibung fordern. Wer sich in polnischen Gegenwartsthemen weniger gut auskennt, könnte den Eindruck gewinnen, dass sie die

ALTE WERTE, NEUE SITTEN

Bei einer Umfrage des Instituts der Dritten Republik unter jungen Polen stellte sich heraus, dass für 88% der Befragten zwischen 15 und 29 Jahren die Familie an erster Stelle steht, gefolgt von Freunden, Ausbildung, Religion und Freizeit. Für die über 50% Studenten und Arbeiter ist die Verbindung zwischen Beruf und Familie sehr wichtig. Aber die Realität sieht ganz anders aus, denn während Ende der neunziger Jahre noch etwa 90% eine Familie gründen wollten, ist dieser Wert heute auf 70% gesunken. Die Zahl der Eheschließungen ist seit 10 Jahren gleich geblieben, jedoch hat sich das Heiratsalter, vor allem bei den Polinnen, weiter nach hinten auf 25 bis 29 Jahre verschoben. Damit wird auch Polen künftig von einer Welle demographischer Veränderungen überrollt werden. Denn um die aktuelle Bevölkerungsstruktur zu sichern, bedarf es einer Geburtenrate von 2,1 Kindern pro Frau, in Polen liegt dieser Wert jedoch mit 1,29 deutlich darunter. Wenn es so weiter geht, wird die derzeitige Einwohnerzahl des Landes von 39 auf 33 Millionen im Jahre 2050 schrumpfen, was nur durch Immigrationen, möglicherweise auch aus der islamischen Welt, abgefedert werden könnte.

einzigsten Fürsprecherinnen der Gleichberechtigung im Lande sind. Wie aber ist der Stil dieses Kampfes? Welche Philosophie steckt dahinter?

Um für die Rechte der Frauen zu kämpfen, muss man den Frauen selbst aufmerksam zuhören. Und zwar Frauen aller sozialen Schichten, nicht nur den Freundinnen und Bekannten, die zu den Intellektuellen gehören, sondern auch den Arbeiterinnen der großen Industriestädte oder den Bäuerinnen aus ländlichen Gebieten.

Kürzlich durchgeführte Umfragen haben ergeben, dass für über 88 Prozent der polnischen Frauen und Männer ein erfülltes Familienleben das Wichtigste ist. Auf den nächsten Plätzen rangieren Karriere im Beruf, Selbstverwirklichung und Geld. So sehen die Fakten aus, und über Fakten diskutieren nicht nur Gentlemen nicht, sondern auch Damen nicht. Wenn nun also für die Frauen das Familienleben am wichtigsten ist, sollte alles getan werden, damit die Frauen eine Familie gründen können, die in würdigen materiellen Verhältnissen lebt und die den Kindern eine gute ethische Erziehung und einen guten Start ins Leben bietet.

Die Untersuchungen ergeben auch, dass die meisten Polinnen arbeiten und ihre Begabungen und Lebensentwürfe umsetzen wollen. Ein großes Problem und Hindernis ist es für sie, diese beiden Aktionsfelder miteinander zu vereinbaren, zumal die Situation auf dem Arbeitsmarkt dazu führt, dass junge Frauen Angst davor haben, Kinder zu bekommen. Darin zeigt sich ein Problem, das von feministischen Kreisen übersehen wird – sie kämpfen, und zwar zu Recht, um die Chancen der Frauen auf dem Arbeitsmarkt mit anschließenden Aufstiegsmöglichkeiten. Sie vergessen aber, dass berufliche Aktivität erst an zweiter Stelle genannt wird. Das kommt daher, dass die gegenwärtige feministische Bewegung in Polen in den Fesseln der Ideologie verstrickt ist und aus diesem Grund einige Probleme überzeichnet und andere, für Frauen fundamentale, völlig ausklammert. Eine Standard-Parole des Kampfes um Chancengleichheit ist der Kampf um Abtreibung. Der Ausschluss des eigenen Kindes aus der Menschenfamilie, dass ihm die Chance verwehrt wird, sein Leben zu leben, wird als »Recht« der Frau dargestellt. Die Bemühungen der Feministinnen haben nichts zu tun mit dem Kampf um angemessene Löhne der Männer, um eine Lösung des drängenden Wohnungsproblems, um eine gute Bildung, ein in dem Sinne gutes Steuersystem, dass es Geburt und Kindererziehung fördere – mit all dem, was Papst Johannes Paul II. als »Kultur des Lebens« bezeichnete. Stattdessen fordern die Feministinnen ein für Polen gültiges Abtreibungsgesetz und verkünden flammende Manifeste, die auf die Feststellung hinauslaufen, wem der Bauch der Frau gehört.

Die Tatsache, dass Frauen für die Interessen anderer Frauen kämpfen, bedeutet nicht, dass diese die Mehrheit der »Hälfte der Menschheit« repräsentieren. Die Feministinnen kämpfen um die Möglichkeit, dass Frauen mit 65 Jahren in den Ruhestand gehen können (derzeit können sie das mit 60 Jahren). Sie argumentieren, dass dadurch die Renten der Frauen höher wären. Das ist richtig, aber in diesem Kampf engagieren sich Freiberuflerinnen, die eine kreative und gut bezahlte Arbeit haben. Dagegen sehnen Putzfrauen, Arbeiterinnen und Beamtinnen im niederen Dienst ungeduldig den Ruhestand herbei, weil er sie von einer schweren, monotonen und schlecht bezahlten Arbeit erlösen wird. Sie akzeptieren die Tatsache, dass sie dann zwar wenig Geld haben werden, aber dafür viel Zeit für Familie und Freizeitbeschäftigungen.

Das Problem der Gewalt in der Familie zeigt ebenfalls, wie groß die Kluft zwischen Durchschnittsfrauen und Aktivistinnen ist, die ihre Interessen vertreten wollen. Viele der misshandelten Frauen wollen nämlich um ihre Männer kämpfen, sie auf irgendeine Weise retten. Etwas anderes hört man aus dem Munde der Aktivistinnen: Die einzige Rettung liege darin, sich

des Gewalttäters zu entledigen, alle denkbaren Türen zuzuschlagen, ihn aus dem eigenen Leben zu verbannen. Und obwohl die Frauen misshandelt wurden, wiederholen sie stereotyp, dass das schließlich ihre Ehemänner sind, dass man ihnen helfen muss. In der Tat kann es vorkommen, dass sie Jahre später vom Wunder der Verwandlung aller Familienmitglieder erzählen. Das Familienleben ist der höchste Wert, der von den Frauen genannt wurde. Die feministischen Organisationen fordern, Jungen so zu erziehen, dass sie ihren späteren Ehefrauen bei der Hausarbeit helfen. Dass die Jahre, die die Frauen im Erziehungsurlaub sind, der Lebensarbeitszeit zugerechnet werden und auch dass sie eine Krankenversicherung haben. Dagegen ist kaum etwas einzuwenden. Aber um das Grundlegende kämpfen sie nicht: dass die Hausarbeit der Frauen ebenso anerkannt wird wie die Berufsarbeit außer Haus. Auf diesem Gebiet ist am meisten zu leisten, denn die Anerkennung der schweren Arbeit von Millionen anonymen Frauen für ihre Familien, zur Erziehung der nächsten Generation wäre die größte Revolution, die die Situation der Frauen radikal verändern würde.

In Polen wurde der Begriff der »Haus-Glücke« geprägt. Gemeint sind Frauen, die den Haushalt führen und die Kinder erziehen. Gemeint ist auch eine beschränkte Frau, die keinerlei Ambitionen und einen engen Horizont hat. Er war das Gegenbild zur berufstätigen, unternehmerischen, dynamischen Frau. Wann der Begriff entstand, ist nicht bekannt. Noch vor dem Krieg oder eher zu Zeiten des Kommunismus, als er die zu Hause bleibenden Frauen davon überzeugen sollte, dass sie Versagerinnen sind, dass sie sich so rasch wie möglich am Aufbau »des besten aller Systeme« beteiligen sollten. Darüber hinaus sollte er die Tatsache ausblenden, dass die Löhne ihrer Männer so skandalös niedrig sind, dass ihre Arbeit oft erzwungen und nicht freiwillig ist. Dieses Stereotyp gibt es immer noch. Die bunten Magazine sind voll von Informationen und Bildern von Schauspielerinnen, Schriftstellerinnen, Ärztinnen oder Juristinnen: Frauen, die es zu etwas gebracht haben – allerdings im Berufsleben. Unter den beschriebenen Personen gibt es keine Ehefrauen und Mütter, die sich entschieden haben, für ihre Angehörigen zu arbeiten. Mehr noch: Diese Entscheidung stößt auf eine mehr oder weniger stark verhüllte Missbilligung. Die Formung des Individuums, des Menschen – und damit der Zukunft des Landes – wird ganz und gar nicht gewürdigt! Im Gegenteil: Jene »Haus-Glücken« stehen unter Druck. Und dieser Druck wird nicht mehr durch eine patriarchalische Welt erzeugt, sondern durch die Frauen selbst, durch Gruppen, die angeblich ihre Interessen vertreten! Und die im Grunde eine männliche Wertehierarchie übernommen haben.

Alice von Hildebrand, eine amerikanische Philosophin und Autorin des Buchs »The Privilege of Being a Woman«, findet es erstaunlich, dass die feministische Bewegung – statt den Frauen zu helfen, ein Bewusstsein von der Schönheit und Würde des Mutter- und Ehefrauseins zu entwickeln und ihnen zu zeigen, welchen geistigen Einfluss sie auf ihre Männer nehmen können – ihnen eine säkularisierte Mentalität anezogen hat: dass sie auch versuchen müssen, »jemand« zu sein, indem sie Diplome erlangen, indem sie in Bereiche vordringen, die bislang den Männern vorbehalten waren, und zu beweisen versuchen, dass sie nicht schlechter sind als diese.

Sie haben vergessen, dass Weiblichkeit Schwachheit bedeutet, und haben begonnen, Werte wie Bescheidenheit, selbstlose Hingabe und Sensibilität zu vernachlässigen. Sie fingen an, in allen Dingen so wie die Männer sein zu wollen. Im Endeffekt wurden sie blind für die Tatsache, dass Frauen und Männer sich kraft Gottes Willen voneinander unterscheiden, der »sie als Mann und Frau erschuf«, die sich gegenseitig ergänzen. Erst dann, wenn die Frauenlobby in Polen ein Denkmal der Unbekannten Köchin errichten wird, einer Namenlosen, von der der Alltag,

also die Qualität des gesamten Lebens abhing und abhängt – erst dann wird man feststellen können, dass wir in einer Welt leben, in der die Frau Anerkennung und Prestige genießt.

ZU EINEM NEUEN FEMINISMUS?

Das Streben nach Autonomie – das ist die Richtung des Feminismus an der Weichsel. Aus dieser Philosophie ergeben sich sämtliche Aktionen der Feministinnen: der Kampf um das eigene »Ich«, die eigene Positionierung im Zentrum der Welt. Alles und jedes ist weniger wichtig oder zählt überhaupt nicht – schließlich ist das der Ausgleich für jahrhundertlanges Unrecht! Es wird nur eine Wirkung haben: einen Tausch der Plätze. Jetzt werden Frauen Privilegien haben, Entscheidungen treffen und Bedingungen diktieren. Aber die Welt wird davon nicht sanfter werden, sie wird immer bleiben, wie sie ist. Der »reale Feminismus« könnte zu einer vertanen Chance des großen Wandels werden, einer Sackgasse.

Eine andere Richtung des Handelns weist Papst Johannes Paul II. den Frauen: »Bei der kulturellen Wende zu Gunsten des Lebens haben die Frauen einen einzigartigen und vielleicht entscheidenden Denk- und Handlungsspielraum: Sie sind es, die einen »neuen Feminismus« fördern müssen, der, ohne in die Versuchung zu verfallen, »Männlichkeits«-Vorbildern nachzujagen, durch den Einsatz zur Überwindung jeder Form von Diskriminierung, Gewalt und Ausbeutung den echten weiblichen Geist in allen Ausdrucksformen des bürgerlichen Zusammenlebens zu erkennen und zu bekunden versteht«, schreibt er in seiner Enzyklika *Evangelium vitae*.

Der in diesem Jahr verstorbene Papst war ein großer Förderer der Frauen. Er war der Auffassung, dass sie nicht nur aktiv am Familienleben teilnehmen sollten, sondern auch Räume betreten sollten, zu denen sie seit Jahrhunderten keinen Zutritt hatten. Jedoch nicht als Kopie des Mannes, sondern indem sie den ganzen Reichtum ihrer Weiblichkeit einbringen.

»... unsere Zeit erwartet, dass jener »Genius« der Frau zutage trete, der die Sensibilität für den Menschen, eben weil er Mensch ist, unter allen Umständen sicherstellt und so bezeugt: »Die Liebe ist am größten«, schreibt er in seinem Apostolischen Schreiben *Mulieris dignitatem*.

Man muss jedoch eindeutig feststellen, dass eine solche Strömung, von der der polnische Papst spricht, in seiner Heimat nicht allzu stark zutage tritt. Gewiss existieren Frauen-Organisationen und -Vereinigungen – katholische und die anderer Kirchen –, aber ihre Forderungen sind in den Medien und damit auch im allgemeinen gesellschaftlichen Bewusstsein nicht präsent. Sie arbeiten als Freiwillige, helfen den Armen und den kinderreichen Familien. Sie haben jemanden, auf den sie sich berufen können. Auf die Erfahrungen ihrer Mütter, Großmütter und Urgroßmütter, die, als sie mit der Ungerechtigkeit und dem Schmerz der Welt in Berührung kamen, zu kämpfen begannen. Doch dies war ein solidarischer Kampf, in dem sie nicht vom Ort des Leidens flohen, sondern dort blieben, um ihn zu verändern. Und sie zerrissen nicht die Bindungen, sondern heilten sie.

Sie waren neue Feministinnen. Sie schlossen niemanden aus: keine ungeborenen Kinder, unheilbar Kranken und Sterbenden, Gewalttäter oder Menschen am Rande der Gesellschaft. Sie hatten keine Angst, sich für die zu opfern, die sie liebten. Dadurch wurden sie nicht zu einsamen Jägerinnen, die auf das größte Stück vom Kuchen des Lebens Jagd machten. Indem sie sich selbst retteten, retteten sie die Welt.

Aus dem Polnischen von Jutta Conrad